

# Miscellanea

## AUF ERFOLGLOSER FELSBILDERSUCHE IN TUNESIEN

Der Wunsch, eine Dokumentationslücke bei der Betrachtung nordafrikanischer Felsbilder zu schließen, bewog mich, derartiges Bildmaterial in Tunesien zu suchen. Die Anregung hierfür bildete die Studie „Triton und die hellfarbigen Libyer“ von Albert HERRMANN (1937; vgl. den Aufsatz von H. BIEDERMANN in diesem Jahrgang des Periodikums ALMOGAREN). Es handelte sich darum, das Gebiet rund um die Schotts (Chotts) von Mittel-tunesien in Augenschein zu nehmen.

Die Reihe der Salzsümpfe beginnt im Westen mit dem Chott el Djerid, dann folgt der Chott el Fedjadj und das Sebkret (Sebhet) el Hamma, schließlich das Sebkret el Mekrecherma und el Melah, die bis auf wenige Kilometer an das Meer beim Golf von Gabès heranreichen. Der Qued Melah, ein Abfluß des gleichnamigen Sebkrets, bildet die Verbindung von den Chotts zum Mittelmeer. Hier vermutete A. HERRMANN eine einstige Fortsetzung der Kleinen Syrte.

Das Gebiet um den Qued Melah nahm ich zum Ausgangspunkt meiner systematischen Forschungen und setzte sie, dem Nordrand der Chotts folgend, fast bis nach Tozeur fort. Mit Hilfe einer topographischen Karte durchsuchte ich einige Tage das Gelände vom Meer bis zum Sebkret el Hamma. An einigen Stellen tritt zwischen Dünen eine Gipsbasis zutage, die mit Feuersteinwerkzeugen geradezu übersät ist. An der Oberfläche liegend, oder nur wenig mit Sand bedeckt, finden sich hier Klängen, Schaber, Pfeilspitzen und Stacheln. Das Küstengebiet um den Golf von Gabès wird (nach L. Balout) der prähistorischen Kulturstufe „Ibero-Maurusien“ zugeordnet. Das nächste Ziel meiner Reise sollte der Djebel Teraga Fatnassa sein, der gut von der Straße Gabès – Gafsa zu erreichen ist. Dieser bildet zugleich das östliche Ende einer 150 km langen Tafelbergkette, die im Westen bei der Oase Kriz mit dem Djebel Sidi Bou Hellal ihr Ende findet. Das Gebiet um den Djebel Teraga Fatnassa gleicht einem Felschaos mit umherliegenden Sandsteinblöcken von recht beachtlicher Größe und großartigem Gesamteindruck.

Einem kleinen Wadi folgend, in der Gegend, die Rass O. ez Zouai genannt wird, fand ich auf einem im Flußbett liegenden Stein 49 eingebaute Ver-

tiefungen, die möglicherweise eine Art Spiel darstellen, das sicher erst in neuerer Zeit entstanden ist. Ich erkletterte den größten Sandsteinblock, in dem einige menschliche Figuren eingraviert waren, die aus neuester Zeit stammen, und entdeckte auf einem benachbarten, kleineren Block an dessen Oberseite eine in den Stein gebohrte Schale. Diese Schalen, auch Näpfchen genannt, waren mir aus dem Alpenraum gut bekannt. Die Schale hatte eine Tiefe von 7 cm (Abb. 3) und war innen sowie auch am Rand fein poliert.

Die nach Südwesten ziehenden Berge des Djebel Zemlet el Beida bis zum Bordj Fedjedj, die Djebel Fedjedj es Srhir, Fedjedj el Kbir und el Heidoudi, die den Sebket el Hamma nördlich begrenzen, brachten trotz größter physischer Anstrengungen keinen nennenswerten Erfolg.

Ein weiteres Vordringen nach Westen in die Bergwelt des Djebel Hadifa scheiterte mangels jeglichen Fahrwegs. Um nun wieder in die am Nordrand des Chotts gelegenen Gebiete zu gelangen, war ein größerer Umweg erforderlich. Ich wählte den einzig möglichen Fahrweg, der 45 km östlich von Gafsa beim Bir M'Rabet nach Süden abzweigt, später den Chott el Fedjadj durchquert und in die Straße aus El Hamma l'Arad kurz vor der Oase Kebili einmündet.

Die Ebene zwischen dem Bir M'Rabet und dem 15 km südlicher liegenden Bir Oum Ali ist Lager- und Weidegebiet zahlreicher Nomaden. Die breite Piste verengte sich nun in eine einspurige, schlechte Paßstraße, die die Berge zwischen den Djebel Sif el Laham und Hachichina durchquert. Die Piste führte dann in eine Ebene hinab, die von Zeugenbergen begrenzt wurde; ein Silberstreifen am Horizont verkündete den nahen Chott. Nächst dem Bordj Rebek, im Schutze eines kleinen Abris, schlug ich für einige Tage mein Camp auf und durchstreifte jeweils in Tagestouren das umliegende Gelände. Es waren jedoch weder megalithische Kultstätten noch Felsgravierungen (abgesehen von einigen primitiven Kritzeleien) zu finden, obwohl es an geeignetem Material durchaus nicht mangelte. Auf dem Gipfelplateau jenes Zeugenberges, an dessen Fuße ich mein Lager aufgeschlagen hatte, fand ich eine Steinplatte, die nur wenig aus dem Boden ragte und mit einer schalenförmigen Vertiefung versehen war (Abb. 4). Auf einem etwas überhängenden Steinblock in ca. 10 m Entfernung fand ich wiederum zwei Schalen, aber diese waren von strahlenähnlichen Rillen umgeben (Abb. 5). Das Plateau zog sich unerwarteterweise viele Kilometer nach Westen hin und brachte kein neues Ergebnis mehr.

In der Nähe meines Lagers stieß ich auf einen Steinhaufen ohne Randbegrenzung, der einen Durchmesser von ca. drei Metern hatte. Auffällig war

nur, daß die Steine annähernd gleich groß waren und ein festes Gefüge bildeten, dem ohne entsprechendes Werkzeug nicht beizukommen war. Die Frage, ob es sich um einen „Kerkur“ oder um ein Grab handelt, werde ich hoffentlich bei meiner nächsten Reise klären können. Viele nomadisierende Hirtenstämme von Palästina bis Nordafrika bestatten ihre Toten nach alter Sitte unter anderem auch unter Steinhaufen, um das Grab kenntlich zu machen und auch vor Schakalen zu schützen.

Da mein Wasservorrat zur Neige ging, brach ich meine Zelte ab und verließ diese Gegend wieder auf der gleichen Piste. Über Gafsa und Metlaoui erreichte ich die kleine Oase Kriz. Dort ließ ich mein Fahrzeug zurück und nahm für zwei Tage das notwendigste Gepäck mit. Nach der Durchquerung des Djebel Sidi Bou Hellal und eines ehemaligen Phosphatbergbaugebietes folgte ich einem Hirtenpfad, der mich wieder in ein Gebiet von Tafelbergen führte. Jeder umliegende Zeugenberg hatte ein andersfarbiges Gestein, vom satten Ocker bis zu verschiedenen Rot- und Violetttönen; dieses Farbenspiel entschädigte mich für die Trostlosigkeit der Landschaft. Weder auf den Plateaus noch im Flachland konnte ich vorgeschichtliche oder kultische Spuren entdecken, selbst Nomaden schienen dieses wasserlose Gebiet zu meiden.

Nachdem meine Möglichkeiten mit dem Kraftfahrzeug erschöpft waren, unternahm ich mehrere Touren in nördliche Gebiete. Im Djebel Bou Ramli durchstieg ich einige großartige Schluchten mit Abris und glattgeschliffenen Felsplatten, die außer einigen unbedeutenden, nicht identifizierbaren Ritzungen nichts aufzuweisen hatten.

Ich besuchte die Steinzeitgrotte bei Redeyef, deren Werkzeugfunde im Museum der „Compagnie des Phosphats de Gafsa“ in Metlaoui zu besichtigen sind.

In die Oase Gabès zurückkehrend setzte ich meine Reise nach Süden in die Matmataberge fort; 25 km vor Medenine führt die Piste über einen kleinen Paß, bevor sie die Ebene von Nezila erreicht, die von den „Ouerghemmas“ (einem Flachlandhalbnomadenstamm) besiedelt wird. Die beiderseits der Paßstraße liegende Hügelkette ist ein östlicher Ausläufer des Djebel Zmertène. Auf einem östlich liegenden Hügel an der dem Westen zugewandten Seite lag ein rechteckiger Steinblock mit Bearbeitungsspuren (Abb. 6). Jemand hatte versucht, ihn aus dem Boden zu graben, und dabei ist er in eine Schräglage gekommen. Zwei sehr fein ausgebohrte Schalen befanden sich auf der Oberseite, die durch eine über die volle Länge des Steines laufende, tiefeingravierte Rille miteinander verbunden wurden.

Ungefähr 20 m höher lag ein Felsblock, der mein besonderes Interesse erweckte (Abb. 7). Von oben nach unten liefen zwei parallel verlaufende, eingeritzte Linien, die in einem Dreieck ihren Anfang nahmen, das von zwei Schalen umgeben war. Von beiden schalenförmigen Vertiefungen gingen Rinnen aus, die mit dem „Dreieck“ verbunden waren und auch nach außen am Stein herunterliefen. Die nach oben weisende Schmalseite des Blocks wurde durch eine aufrechtstehende Felsplatte mit leichter Innenneigung begrenzt.

Fazit:

Alle vorstehend beschriebenen Schalensteine waren auf Pässen und in unmittelbarer Nähe der Straße zu finden. Die schalenförmigen Vertiefungen waren nur an den horizontalen Seiten der Steinblöcke und nicht (wie in Europa vielfach üblich) auch an den vertikalen angebracht.

Was die einstige Bedeutung der Näpfcchen, Schalen und Rinnen ausmacht, die vielleicht mit alten Trankopfersitten in Verbindung standen, läßt sich mit Sibylle von Cles-Reden („Die Spur der Zyklopen“, Köln 1960) nur so viel sagen: „Ihre kultische Funktion steht außer Zweifel, ihre Bedeutung aber bleibt dunkel. Sie mag ebenso vielfältig gewesen sein wie jene der Menhire.“

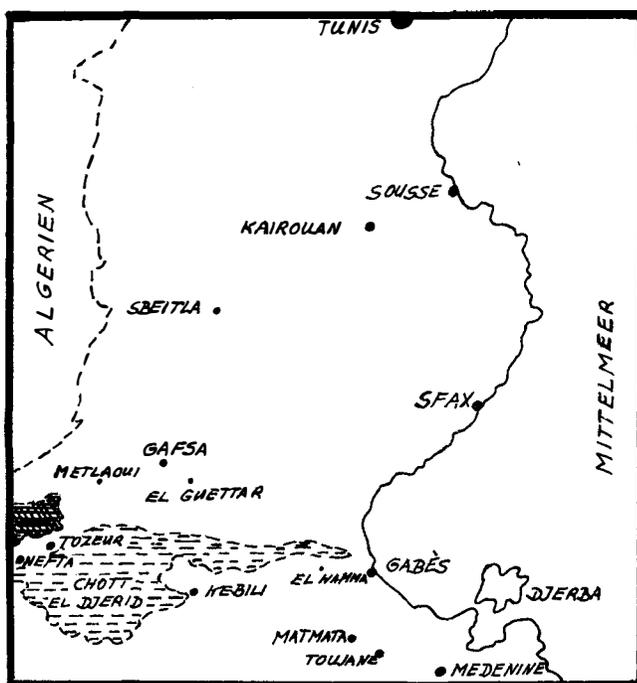


Abb. 1

MITTEL-  
TUNESIEN

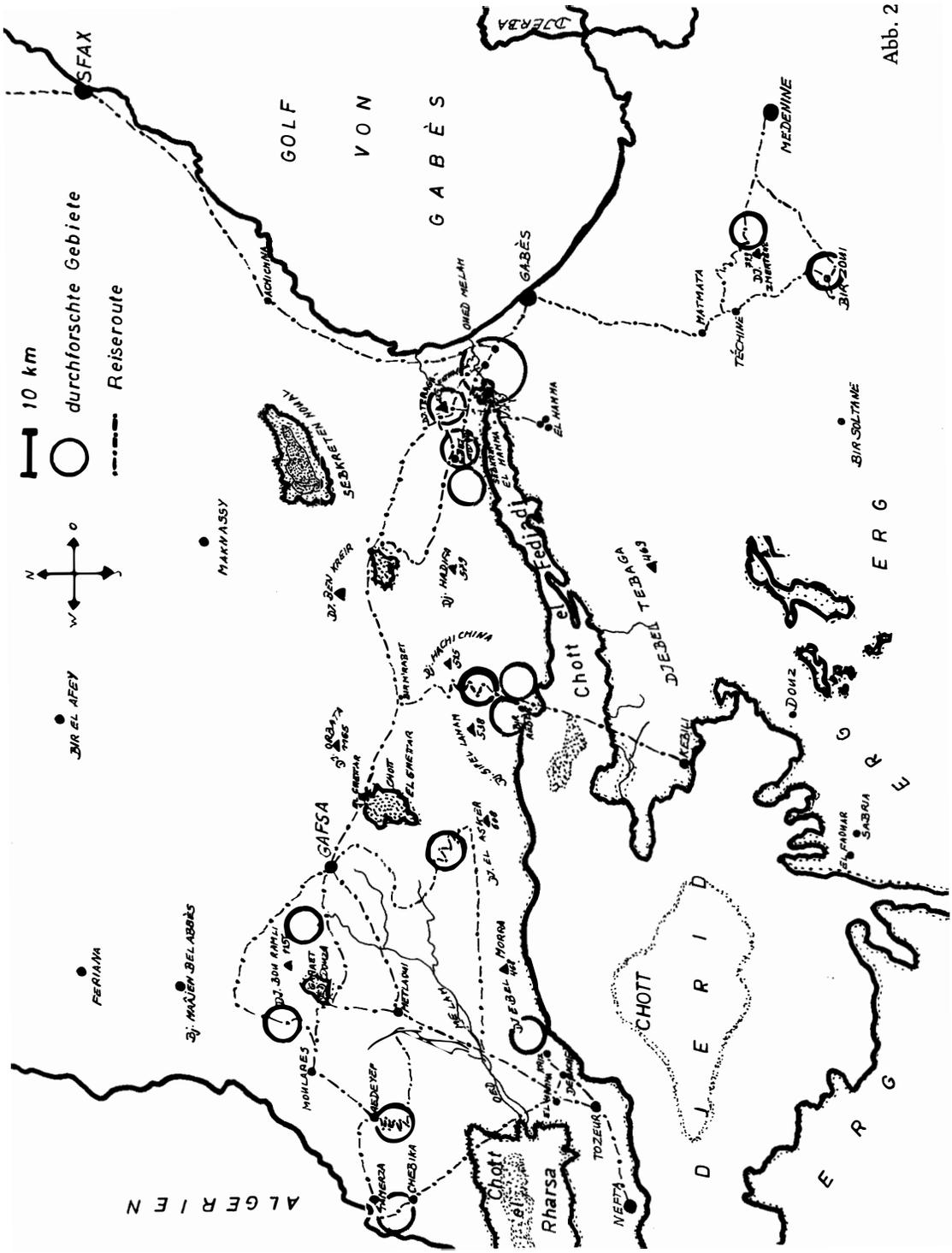


Abb. 2

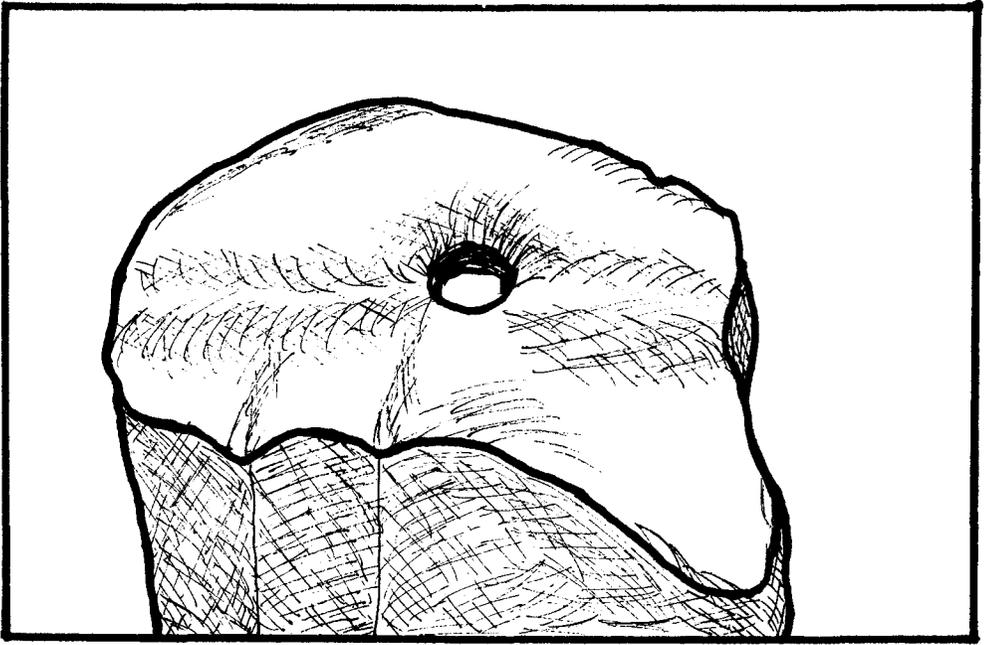


Abb. 3

*RASS O. ES ZOUAI*

*Schalen ø 12 cm*

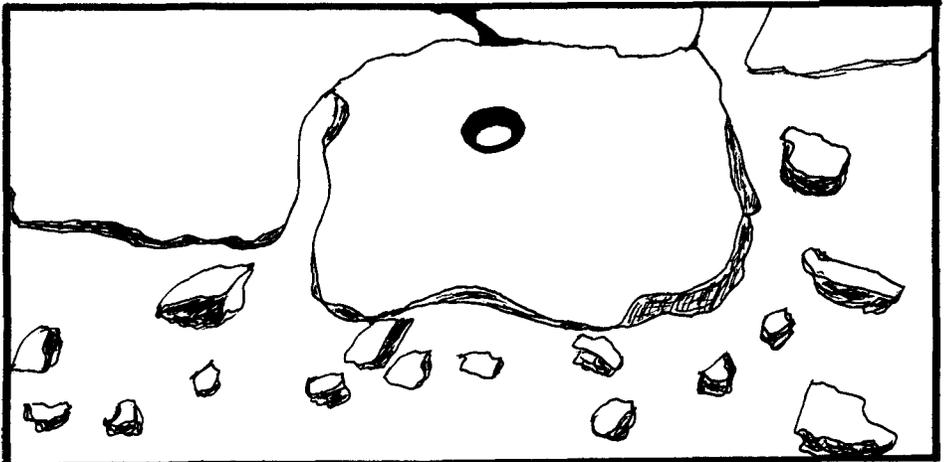


Abb. 4

*BEIM BORDJ REBEK*

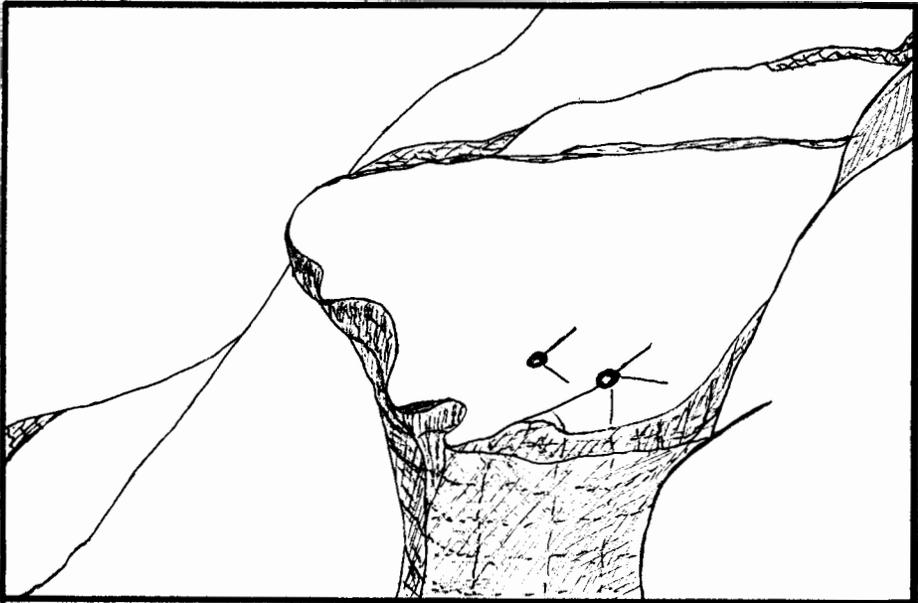


Abb. 5

BEIM BORDJ REBEK

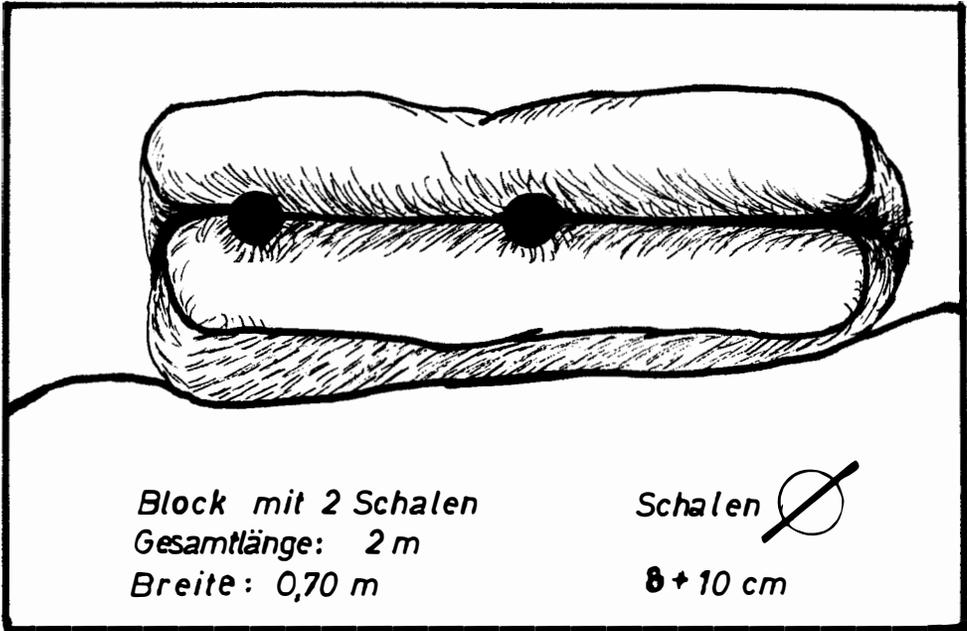


Abb. 6

Djebel Zmertène

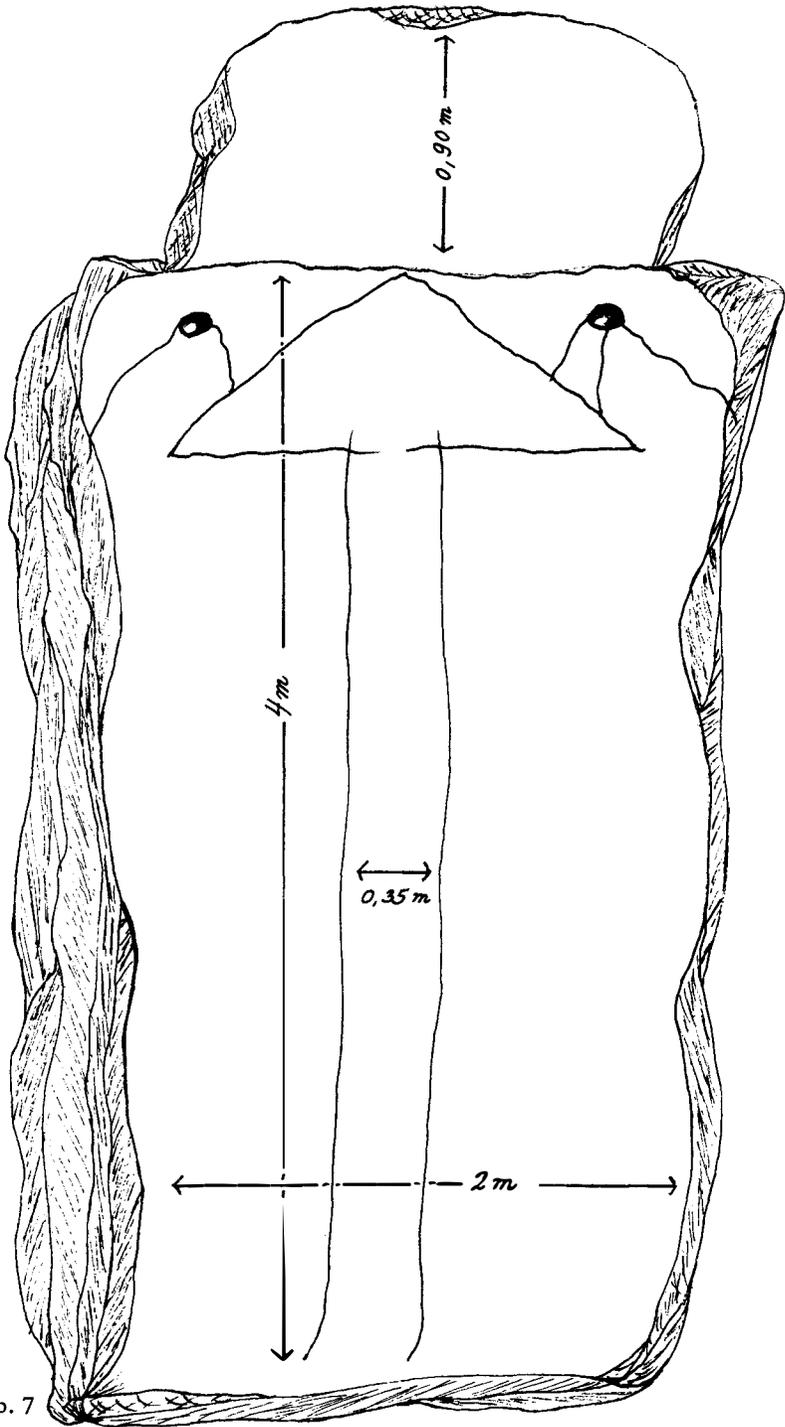


Abb. 7

DJEBEL ZMERTÈNE

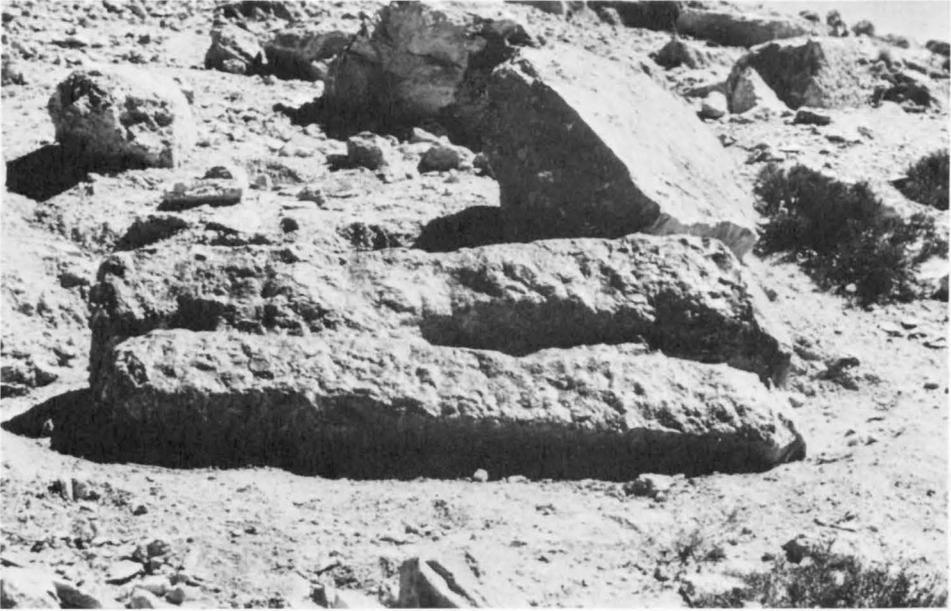


Abb. 8



Abb. 9